

"Unsere eigene - relative - <fehlerfreie> Ausstattung ist zufällig" (Jürg Jegge) : zur Pro- Infirmis-Tagung vom 9. bis 11. September 1982 in Davos

Autor(en): **S.B.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Das Schweizerische Rote Kreuz**

Band (Jahr): **92 (1983)**

Heft 2

PDF erstellt am: **11.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-547729>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

«Unsere eigene – relative – <fehlerfreie> Ausstattung ist zufällig» (Jürg Jegge)

Zur Pro-Infirmitas-Tagung vom 9. bis 11. September 1982 in Davos

Obwohl mir der im Titel angeführte Satz von Jegge selbstverständlich erscheint, obwohl ich jemand bin, der sich gerne intensiv mit Menschen auseinandersetzt, die aus irgendeinem Grunde nicht dem Bild des Durchschnittsbürgers entsprechen wollen oder können, so habe ich hier am Forum Davos nun doch ein irgendwie beklemmendes Gefühl, so viele Behinderte beisammen zu sehen. Ich ertappe mich bei «mitleidvollen» Gedanken, die mir ganz ungewollt durch den Kopf gehen, als ich noch schnell und genüsslich kurz vor Tagungsbeginn vor dem Haupteingang meine «obligate» Zigarette rauche. Es ist seltsam, ich habe mich doch schon oft mit dem Problem der Behinderung auseinandergesetzt, sonst wäre ich ja auch gar nicht an diese Tagung gekommen, aber trotzdem... Plötzlich berührt mich jemand tastend von hinten, schlägt mir dann recht forsch auf die Schulter. Es ist eine Frau, sie ist blind. Ungezwungen und freundlich fragt sie mich, ob ich einem Schwerstbehinderten aus dem Auto helfen könne. Natürlich kann ich das. Ich werfe meine Zigarette weg und mach mich an die Arbeit. Zuerst muss man den Rollstuhl aufklappen. Das geht mit Hilfe der Anweisungen der blinden Frau und des Behinderten recht gut. Der Mann hatte die Kinderlähmung. Keine Beine, nur Rumpf, Arme und Kopf. Aber schwer ist so ein Körper, wenn man ihn aus dem Auto heben und sicher auf den Rollstuhl setzen muss. Ich verliere fast das Gleichgewicht. Ich habe Angst, dass ich dem Behinderten weh tun könnte. Lange geht es, bis er endlich bequem sitzt. Jetzt wünscht er auch noch, dass ich ihm den Pullover nach genauen Anweisungen in die Hosen stopfe. – Seltsam, die vielen Vorurteile, die mir in dieser kurzen Zeit bewusst geworden sind. Erst nach kurzem Stutzen finde ich es selbstverständlich, ja

18



grossartig, dass auch ein Behinderter auf sein Äusseres achtet, eitel sein darf. Die meisten Leute, die zur Tagung kommen, kennen «meinen» Behinderten und begrüssen ihn. Ich stosse ihn durch den Haupteingang. Er ist umringt von Bekannten, so dass ich mich nun verabschieden will. Doch nein! – «Ich muss noch schnell auf die Toilette, kannst du mir dabei helfen?» – «Natürlich», entgegne ich im Brustton der Überzeugung, obwohl es mir fast schwarz vor den Augen wird. Warum, so frage ich mich verzweifelt, bittet er nicht einen seiner Bekannten um Hilfe? Sieht er denn nicht, dass ich noch nie mit körperlich Behinderten zu tun hatte?

Ein *Laster* (das Rauchen beispielsweise) kann man aufgeben; es braucht allerdings einen starken Willen dazu, (wie ich aus eigener Erfahrung weiss), die *Last einer Behinderung* kann man aber nicht loswerden.

Es braucht ein noch wacheres Bewusstsein für die tatsächlichen Probleme der Behinderten, ein spontaneres Annehmen des behinderten Mitmenschen, um den so einleuchtenden Titelsatz von Jegge nicht nur mit dem Verstand aufzunehmen, sondern auch zu leben. Erst dann können wir den Behinderten im Mittragen ihrer Last eine wirkliche Hilfe sein.

Das also war mein praktischer Einstieg in die Tagung mit dem Titel:

Behinderte mit uns – einander verstehen, miteinander leben.

Der Untertitel hiess: *Nach dem Jahr des Behinderten – wie weiter?* Die Veranstaltung vom vergangenen September war ja die Fortsetzung der ersten, ebenfalls im Rahmen des Forum Davos, im Winter 1981 geführten Gespräche (siehe Nr. 4, Mai 1981 unserer Zeitschrift). Diesmal ging es vor allem um Fragen der Behindertenpolitik, namentlich um Fragen der Neuaufteilung der Finanzlasten zwischen Bund und Kantonen, welche die AHV und IV und damit die Behinderten direkt betreffen. Ich beschränke mich jedoch darauf, einige Gedanken über die Integration von Behinderten in unsere Gesellschaft zu streifen, weil dies der Boden ist, auf dem wir alle im Alltag Schritte machen können. Die Referate, die Ergebnisse von Gruppendiskussionen und ein Podiumsgespräch sind in «Pro Infirmis» Nr. 5/6 vom November/Dezember 1982 enthalten, – die Lektüre ist sehr zu empfehlen!

Heute besteht, sicher zu Recht, ein Trend, Behinderte nicht in Heime abzuschieben, sondern ihnen ein Leben in der angestammten Umgebung zu ermöglichen. Nun zahlen aber Krankenkassen und Invalidenversicherung für Patienten in Spitälern und Heimen einiges mehr, als wenn die gleichen Personen zu Hause gepflegt werden. So sind «nicht institutionalisierte» Behinderte benachteiligt, und viele von ihnen müssen dieses Mehr an Selbstbestimmung und Privatsphäre mit grossen finanziellen Opfern erkaufen. Wie eine Studie von «Brains» im Auftrag der Pro Infirmis gezeigt hat, leben viele von ihnen in finanziell völlig unbefriedigenden Verhältnissen. Auch bei besserer Abgeltung ambulanter (in der Familie) erbrachter Dienstleistungen wären die Kosten für solche Behinderte immer noch viel niedriger, als wenn sie im Spital oder Pflegeheim leben. Im zweiten Jahr nach dem «Jahr des Behinderten» sind viele Behinderte immer noch auf die Hilfe von Dritt-

personen angewiesen, nur weil nicht behindertengerecht gebaut wird. Ebenso haben Behinderte in der heutigen Arbeitsmarktlage besondere Mühe, eine geeignete Stelle zu finden. Es wird interessant sein, festzustellen, ob die 64 in unserem Lande bestehenden Behindertenorganisationen sich gemeinsam dafür einsetzen werden, dass die Resultate der Tagung in die 10. AHV/IV-Revision aufgenommen werden, ja dass möglichst schon vorher eine feinere IV-Rentenabstufung durchgesetzt werden kann, um die ärgsten Härten zu beheben. Damit der Behinderte in unserer Gesellschaft wirklich integriert werden kann, ist es wichtig, dass ein individueller Prozess der Bewusstseinsveränderung beginnt, was nur möglich ist, wenn der Behinderte auf den Nichtbehinderten zugeht und umgekehrt. Parallel zu einem solch veränderten und vertieften Verständnis für die Anliegen der Behinderten sind auch politische Massnahmen zur Verbesserung ihrer Lage dringend notwendig. S.B.

Ist die schweizerische Asylpolitik unmenschlich und veraltet?

Ein Buch hat in Kreisen, die sich mit Flüchtlingen befassen, Staub aufgewirbelt. Werner Haug, Leiter der Flüchtlingshilfe SRK, nimmt dazu Stellung. Er anerkennt, dass die Autorin auf aktuelle Probleme hinweist, die einer vertieften Diskussion bedürfen, hingegen ist die Art und Weise der Darstellung unsachlich und bedarf der Richtigstellung.

Die schweizerische Asylpolitik steht in einer Bewährungsprobe. 1982 wurden gegen 6000 Asylgesuche eingereicht. 1979 waren es noch 1839 gewesen. Ein wachsender Teil der Asylbewerber stammt aus Staaten der Dritten Welt. Die Bundesverwaltung ist überfordert: 1981 blieben 63% aller eingereichten Gesuche unbeantwortet. Mit Spannung ist vor diesem aktuellen

Hintergrund die deutsche Version des Buches «Le tamis helvétique» von **Marie-Claire Caloz-Tschopp** erwartet worden, das in der französischen Schweiz recht breiten Widerhall in den Medien gefunden hat. Das Buch will eine kritische Analyse der schweizerischen Asylpolitik geben und nachweisen, dass diese zweideutig und veraltet sei. Die deutsche Übersetzung ist unter dem Titel «Flüchtlingspolitik am Ende? Von den politischen Flüchtlingen zu den «neuen» Flüchtlingen» im Zürcher «Gegenverlag» erschienen. Mit Enttäuschung und leisem Ärger legt der sachkundige Leser aber «Flüchtlingspolitik am Ende?» zur Seite. Marie-Claire Caloz hat zwar umfangreiches empirisches Material zur schweizerischen Asylpraxis zusammengetragen, doch muss sich dieses den vorgefassten Thesen der Autorin unterordnen oder wird entsprechend

zurechtgebogen. Die Recherchen sind zum Teil unsorgfältig und die Kenntnisse der Rechtsgrundlagen der Asylpolitik ungenügend. Das Buch fördert Verwirrung, Missverständnisse und Emotionen eher als Klarheit und Einsicht in die komplexen Zusammenhänge der Asylpolitik. Wenn Karl Aeschbach in seinem Vorwort schreibt, das Buch werfe viele kontroverse Fragen auf, ohne den Leser manipulieren zu wollen (S. 18), so wird dieser Anspruch nicht eingelöst. Dies ist schade, denn die schweizerische Flüchtlingspolitik bedarf gerade heute klarer Fragestellungen, sachlicher und realitätsbezogener Analysen, die deshalb keineswegs schönfärbisch zu sein brauchen. M.-C. Caloz erhebt den Vorwurf, der schweizerische Staat sei ein «Monstrum mit schizophrenem Blick» (S. 23), der nur Flüchtlinge aufnehme, die